

Christine Brückner

*Ehe die Spuren
verwehen*

Roman



ULLSTEIN

Wagen und holte aus der Tasche ein Fläschchen Lavendel, das Hanna dort verwahrt, und hielt es der Frau unter die Nase. Inzwischen waren noch mehr Leute gekommen und redeten auf mich ein, was man tun müßte. Ich versuchte, alle von ihr fernzuhalten. Die Frau, die geschrien hatte, war die einzige, die den Unfall gesehen hatte. Sie erzählte es immer wieder: »Die ist ja einfach drauflos, nicht rechts und nicht links hat sie geguckt, und gesungen hat sie auch noch. Der Autofahrer kann nichts dafür, der fuhr langsam, die ist ganz plötzlich umgebogen und vom Bürgersteig runter und –«

Das Unfallauto hupte, fast gleichzeitig kam der Arzt.

Sie war tot. Der Arzt suchte den Puls,

horchte, schob das untere Augenlid herab, sah zu mir hoch und zog die Lider über die toten Augen.

Es war ganz still, als sie die Frau auf die Bahre hoben und mit ihr fortfuhren. Ich selbst habe die Blumen aufgesammelt und neben sie gelegt. Ein Polizist ist mit in mein Auto gestiegen, zwei andere sind am Unfallort geblieben. Ich habe eine Reihe Fragen beantwortet. Die Beamten kannten mich. Man weiß, daß ich ein vorsichtiger Fahrer bin. Ich bin noch einmal auf der Wache vernommen worden, man hat auch eine Blutprobe gemacht.

Man sagte, ich sei schuldlos.

Ich habe den Wagen an der Polizei stehenlassen und bin zu Fuß nach Hause gegangen. Man schien sich darüber zu

verwundern.

Es blieb mir noch eine Stunde, in der ich allein sein konnte, dann würde Hanna kommen. Ich schloß die Korridortür auf. Es roch nach Bohnerwachs. Ich ging in die Wohnstube und setzte mich in meinen Sessel und dachte nach.

Ich hatte einen Menschen getötet. Nicht absichtlich, nicht einmal fahrlässig, aber getötet. Das machte keinen Unterschied, tot blieb tot. Es half mir auch nichts, zu wissen, daß laut Statistik vierzig Menschen täglich in unserem Land durch Verkehrsunfälle ums Leben kommen. Diesmal war ich dran. Ganz allein. Ich hatte auch im Krieg getötet, aber das war etwas anderes. Ich hatte niemals zuvor einen Menschen gesehen, den ich getötet hatte. Eine Frau.

Sie hatte glücklich ausgesehen. Nicht einmal ein Erschrecken war bis in ihr Gesicht vorgedrungen, so rasch war der Tod, mein Tod, gekommen. Sie hatte am Straßenrand gelegen, wie eine aufgebahrte Tote mit Blumen geschmückt, unverletzt. Jetzt weiß ich auch, daß ich sofort wußte, sie war tot; das muß an den Blumen gelegen haben. Ich versuchte mir vorzustellen, was das für Blumen gewesen sein konnten. Meine Eltern haben einen großen Garten gehabt, ich kenne mich mit Blumen aus. Rittersporn, Tausendgüldenkraut, Phlox und Silberdisteln vermutlich.

Man hat in ihrer Handtasche einen Reisepaß gefunden. Sie hieß Gabriele Feldcamp.

Ich hatte mir eine Zigarre angesteckt. Aber

dann mußte ich aufstehen, zum Telefon gehen und, ohne es mir überlegt zu haben, anrufen. Beim Unfallkommando. Daß ich sofort hinkommen würde und die Angelegenheit soweit wie möglich selbst in die Hand nehmen.

Ich schrieb auf den Block, der immer auf dem Tisch in der Diele liegt, ein paar Worte für meine Frau, daß ich noch etwas zu tun hätte und spät zurückkommen würde. Ich nahm den Omnibus und fuhr bis zum Marktplatz. Wieder war ich überrascht, daß die Beamten auf der Wache mich nicht wie einen Mörder behandelten, sondern wie den Direktor der Städtischen Sparkasse. – Die Frau lag in einem Nebenraum. Ein Polizist hatte die Blumen in einen Wassereimer gestellt. Ich bin nicht nach nebenan gegangen.